

# ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Band 5.  
Für die Arbeitsgemeinschaft der Ur- und Frühgeschichtsforscher in Niedersachsen  
hrsg. von H. Jankuhn. Hildesheim (August Lax Verlagsbuchhandlung) 1970.  
388 S., 49 Taf. und zahlreiche Abb. und Karten.

Es ist kaum möglich, den Band einer seit längerer Zeit eingeführten Serie mit einer Fülle von Beiträgen aus den verschiedensten Zeitabschnitten der Vor- und Frühgeschichte, die vom knappen Grabungsbericht bis zur Dissertation reichen, eingehend zu besprechen; allein schon deswegen, weil kein Rezensent sich in allen Stufen der Vorgeschichte so sicher bewegen kann, daß er wirklich kompetente Beurteilungen geben könnte. So muß es mehr oder weniger dabei bleiben, eine Inhaltsübersicht über die vorliegenden Beiträge, ihren thematischen Umfang und den Rahmen, in dem sich die jeweilige Untersuchung bewegt, zu schildern.

W. Nowothnig (S. 1–11) berichtet über die Ausgrabung eines jungpaläolithischen Werkplatzes am Giebichenstein bei Stöckse im Kr. Nienburg (Weser). Schon im Bd. 4, 1969, 37 ff. hat der Verf. über den Giebichenstein und das daneben liegende Großsteingrab geschrieben. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist, daß es im Jungpaläolithikum neben Wohnplätzen auch Arbeitsplätze gegeben hat, die nur wegen des Fehlens typischer Fundstücke selten bekannt werden.

H. G. Steffens berichtet (S. 12–23) über die Untersuchung einer jungsteinzeitlichen Grabanlage in Visbek-Hogenbögen im Kr. Vechta. Interessant ist hierbei die Beobachtung, daß sich unter der Keramik aus dieser Anlage Stücke befinden, die Vergleichsfunde – aus derselben Töpferhand oder -werkstatt stammend – im Großsteingrab Kleinenknethen II haben, das etwa 6 km entfernt liegt.

H. Hayen (S. 376–388) berichtet über die Untersuchung des bronzezeitlichen Stapfweges IV (St) im Moore bei Groß Heins im Kr. Verden. Archäologische und palynologische Auswertung gehen Hand in Hand. Der Weg gehört in die Zeit um 1200 v. Chr. und in den Rahmen einer im Umland durch Pollenanalyse nachgewiesenen Besiedlung mit Viehhaltung. Die Ergebnisse zur Geschichte des Niederschlagsklimas entsprechen denen der sonstigen Untersuchungen in der näheren und weiteren Umgebung. Während zur Zeit des Weges in der Nachbarschaft kaum Getreide angebaut worden zu sein scheint, ist im Pollendiagramm in der Folgezeit durchgehend Getreide nachgewiesen, auch im frühen Mittelalter. Erst um 1350 tritt eine Lücke auf, verbunden mit einer Verheidung, die sich auch sonst für diese Zeit in Nordwestdeutschland nachweisen läßt.

K. Raddatz (S. 235–243) gibt einige Beiträge zur Besiedlung der Leineau in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. An Hand von Funden der Bronze- und Eisenzeit, die bei Baggararbeiten im Leinetal zum Vorschein gekommen sind, wird auf das Problem des Nachweises von urgeschichtlichen Siedlungen in den Tälern des Mittelgebirges eingegangen (dazu auch K. Raddatz im Göttinger Jahrb. 15, 1967, 13–30 und 16, 1968, 5–9). Unter meterdicken, erst im späten Mittelalter entstandenen Auelehmschichten sind die ehemaligen Siedlungsplätze verborgen. Sie liegen zumeist auf flachen Lößkuppen inmitten des Tales, von denen einige sogar noch durch die Auelehmschichten ragen und bei normalen Bauarbeiten entdeckt werden konnten. Verf. gelang nunmehr auch der Nachweis einer Besiedlung direkt auf dem Leineschotter, die dann tatsäch-

lich nur noch bei zufälligen, tiefreichenden Baggerarbeiten gefunden werden kann und somit einer Landesaufnahme zur Herstellung einer Besiedlungskarte fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengesetzt.

Die von G. Haseloff (S. 24–39) vorgelegte – H. Jankuhn zum 60. Geburtstag gewidmete – Abhandlung „Goldbrakteaten – Goldblattkreuze“ ist stilgeschichtlicher Art. Zwei Goldblattkreuze aus langobardischen Gräbern in Cividale (S. Stefano in Pertica) zeigen in ihrer Ornamentik Beziehungen zu Skandinavien, die Anlaß geben, den Verbindungen zwischen Langobarden in Italien und dem Norden weiter nachzugehen, die J. Werner schon für die Zeit nachgewiesen hat, als die Langobarden noch in Pannonien saßen, und zwar an Hand von dort gefundenen nordischen Tierstil-I-Arbeiten. Auch nordische Brakteaten waren, wie Verf. meint, bei den Langobarden in Pannonien schon bekannt. Neben der Stilbeeinflussung ist bemerkenswert, daß ein heidnisches Heilszeichen von Brakteaten auf christliche Kreuze übertragen worden ist.

P. Schmid (S. 40–62) gibt einen Zwischenbericht über die Ausgrabungen auf dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Dunum, Kr. Wittmund (Ostfriesland). Es ist eine Fortsetzung des Berichtes in den Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 35, 1967, 39 ff. Mit der Arbeit „Zum heidnischen und frühchristlichen Bestattungsbrauch auf dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Dunum, Ostfriesland“ in Frühmittelalterliche Studien 3, 1969, 257 ff. und der jüngsten Abhandlung „Die Keramik aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Dunum, Kr. Wittmund“ in Probleme der Küstenforschung 9, 1970, 59 ff. sowie der kurzen Gesamtwertung in „Die vor- und frühgeschichtlichen Grundlagen der Besiedlung Ostfrieslands nach der Zeitenwende“ in: Ostfriesland im Schutze des Deiches (1969) 169 ff. liegt dann eine gründliche Würdigung dieses bedeutenden frühgeschichtlichen Gräberfeldes vor. Beobachtungen zu den unterschiedlichen Grabsitten, Fragen nach den Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen Sachsen und Friesen im archäologischen Material, Probleme der soziologischen Auswertung von Gräberfeldern sowie die Frage der Christianisierung und schließlich auch der Datierung frühmittelalterlichen Fundgutes einschließlich der Keramik werden angesprochen und für die weitere Behandlung ein umfangreiches Material zur Verfügung gestellt.

D. Zoller (S. 184–200) gibt einen zweiten Vorbericht über die Grabungsergebnisse 1968 auf der Burg Elmendorf am Zwischenahner Meer. Der erste war im Bd. 4, 1969, 372 ff. erschienen. Die Motte (zwei Hügel und ein Vorbürg-Hügel), mit einem Grabensystem, wurden in der Mitte des 12. Jahrhunderts aufgeschüttet, und zwar über Hofanlagen des 9. und 11. Jahrhunderts, die im ersten Vorbericht behandelt worden sind. Auf dem Hügel I konnten die Substruktionen eines großen hölzernen Turmes sowie eines später errichteten Fachwerkhäuses freigelegt werden. Die Bauten auf dem Hügel II waren weniger gut nachzuweisen, da die ehemalige Hügelkuppe früher einmal abgeräumt worden ist. Verf. beschließt diesen Vorbericht mit einigen Überlegungen zur Geschichte der Motten im oldenburgischen Raum und zur Einführung des Mottenbaus aus dem Rheinland.

K. H. Marschallack (S. 201–215) berichtet über die archäologischen Untersuchungen in der Kirche zu Blexen, Kr. Wesermarsch. Er konnte während der Grabungen die Baugeschichte der aus Chor, Schiff und Turm bestehenden Anlage klären und unter dem Chorraum eine ehemalige Holzkirche nachweisen. Die um 1000 abgebrannte Kirche wird im 11. Jahrhundert durch einen Steinbau ersetzt, der den heutigen Chorraum einnahm, später wurde das Schiff angebaut und erst im späten 13. Jahrhundert der Turm errichtet. Beachtenswert sind der Fund einer Bleischmelze, in der Dachplatten oder Fensterverglasungen hergestellt worden sind, und einer Bronzegußgrube für einen Glocken- oder Taufbeckenguß. Die Grube ist in einer Ecke der ehemaligen Holzkirche angelegt worden und gehört zu diesem Bau, da die Aschenschichten über den Befund hinweggehen.

Der Präparator E. Maack (S. 215–218) vom Morgenstern-Museum in Bremerhaven steuerte ein Gutachten zur Bronzegußgrube bei.

Die Arbeiten von A. Tode und H.-G. Peters beschäftigen sich mit Befestigungsanlagen im südniedersächsischen Bergland.

A. Tode (S. 219–234) berichtet über die Untersuchungen auf dem Kanstein bei Langelsheim am Harz, Kr. Gandersheim. Zu dieser Anlage gehört ein durch die archäologischen Untersuchungen weitgehend erschlossenes großes Gebäude, das – innerhalb der durch Wall und Graben befestigten Burg gelegen – noch einmal selbst durch einen Wall mit Graben befestigt gewesen ist. Eine Vorburg, ebenfalls begrenzt durch Wall und Graben, schließt sich an. Die Konstruktion und Form der Mauern und Gräben konnten erschlossen, weiterhin eine Toranlage ausgegraben werden. A. Tode schließt auf eine nur kurze Benutzungszeit der Burg, da einige Anlagen nicht fertig ausgebaut worden sind. Leider ist eine genaue Datierung der Anlage nicht möglich: Die Keramik erlaubt nach A. Tode – im Vergleich mit Plätzen wie Hamburg und Kaaksburg – nur eine grobe Datierung ins 9. und 10. Jahrhundert. Doch sollte man einen Vergleich mit so weit entfernten Fundorten möglichst vermeiden, zumal in einem Gebiet, das noch zum Bereich der sog. Frühdeutschen Keramik mit flachem Boden gehört, in den der norddeutsche Kugeltopf erst spät eindrang. Eher ist die Keramik von der Pfalz Pöhlde, von Brunshausen, von der Pfalz Tilleda und aus Magdeburg heranzuziehen. Die zahlreichen flachen Böden unter dem wenigen Material vom Kanstein sprechen dafür, daß die Benutzungszeit noch vor dem Eindringen des ausgeprägten Kugeltopfes in dieses Gebiet liegt; die wellenverzierte Scherbe, zu der es Parallelen in Brunshausen und im Hessischen Bergland gibt, läßt eine Datierung ins frühe 9. Jahrhundert zu.

H.-G. Peters (S. 63–183) legt in diesem Band seine Dissertation vor: „Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine – Ihre Beziehungen zur Siedlungs- und Verkehrsgeschichte ihrer Zeit“. Mit dieser Arbeit wird die Burgenforschung in Südniedersachsen zum ersten Mal auf eine tragfähige Grundlage gestellt, mit dem Blick auf C. Schuchhardts Äußerung, daß die Befestigungsanlagen das einzige politische Element seien, das die Vorgeschichte aufzuweisen habe. Deutlich zeigt sich dies an den Ergebnissen des Verf. zum frühen Mittelalter. Ausgangspunkt der Untersuchung bilden die naturräumlichen Verhältnisse und die historischen Voraussetzungen. So werden die Geschichte dieses Raumes von der Merowingerzeit bis zu den Ottonen, die Besitzverhältnisse, die Siedlungsverhältnisse auf Grund der Ortsnamen sowie das Wegenetz untersucht.

Das nächste Ziel war die zeitliche Gliederung der Burgen und ein Versuch ihrer Funktionsbestimmung. Dazu waren archäologische Untersuchungen notwendig, die zusammen mit neu vermessenen Plänen vorgelegt werden. Weniger die archäologischen Funde als die in größerer Anzahl hergestellten C-14-Daten ermöglichten die Aussonderung einer Reihe von Burgen, die der frühen Eisenzeit angehört, und „einer zweiten Periode des Burgenbaus im beginnenden Hochmittelalter“. An letztere knüpft sich ein weitgespannter historischer Deutungsversuch. „Auf der Grundlage des derzeitigen Forschungsstandes werden im Fortgang der Arbeit die mittelalterlichen Wallanlagen als Bestandteile einer Landschaft betrachtet, deren Wesen durch die Existenz der im Zentrum des behandelten Raumes liegenden Pfalz und ihres Zubehörs näher bestimmt ist.“ Diese Pfalz Grona wird 915 zum ersten Mal erwähnt, ihr Alter ist unbekannt, und ebenso liegen zu den anderen Burgen keinerlei historische Nachrichten vor. Verf. weist darauf hin, daß nach H. J. Rieckenberg ein ähnliches Burgen-system, jedoch mit einer Reihe früher Erwähnungen von Burgen, im Umkreis der Pfalz Werla existiert hat. Auch bestand ein „funktionaler Zusammenhang mit der Ausübung der Königsherrschaft“. Doch liegt in dieser Konzeption nicht die einzige Deutungsmöglichkeit. Der Verf. räumt ein: „Andererseits muß hervorgehoben werden, daß es bereits in dieser Zeit Befestigungen in der Hand des Adels gegeben hat, zu denen auch die eine oder andere der hier untersuchten gehört haben könnte.“ Diese Burgen, die in Mörtelmauertechnik errichtet worden sind und nicht für eine längere Besiedlung eingerichtet waren, liegen im Westen, Süden und Osten der Pfalz Grona.

Inzwischen konnte eine weitere Burg dieser Zeit im Norden entdeckt werden, für die M. Last in Erwägung zieht, daß sie nicht einem Burgensystem ihre Entstehung verdankt, sondern eher in Rivalität zu anderen errichtet worden ist. (Vgl. J. Driehaus und M. Last, Der Burgwall im Leineholz bei Nörten-Hardenberg, Kr. Northeim, Göttinger Jahrb. 17, 1969, 21–37.)

Nun zu den Aufsätzen aus den naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen.

A. von den Driesch (S. 244–252) berichtet über die Tierknochenfunde aus Gielde, Kr. Goslar, die der römischen Kaiserzeit sowie der karolingischen Zeit entstammen. Es sind durchweg Reste von Haustieren, und zwar Schwein, Rind und Pferd.

Weitgehend methodisch ausgerichtet sind die Beiträge von U. Thieme und U. Willerding, die jedoch außerdem eine Fülle von Ergebnissen enthalten, die mit den erläuterten Verfahren erzielt wurden.

U. Thieme (S. 253–286) berichtet über Leichenbranduntersuchungen. Es handelt sich dabei um „Methoden und Untersuchungsergebnisse aus den Jahren 1935 bis 1941“, die wegen der Kriegs- und Nachkriegsereignisse bisher nicht veröffentlicht werden konnten, da Verfasserin lange Zeit ihre Arbeit auf diesem Gebiet nicht fortsetzen konnte. Über 1200 Leichenbrände sind von ihr analysiert worden, und nur einige Hauptergebnisse können in ihrem Aufsatz erwähnt werden, eigentlich nur als Erläuterungen zu dem von ihr ausgearbeiteten Verfahren. Die vorgeschichtlichen Fragestellungen betreffen Alter, Geschlecht, die Anzahl der Individuen in einem Leichenbrand, Tierbeigaben und Tierbestattungen. Aufschlußreich sind die regionalen Unterschiede in der Sitte der Mehrfachbestattungen von Menschen in Brandgräbern, der verschieden und manchmal sehr hohe Anteil von Tierbeigaben und auch Tierbestattungen an einem Gräberfeld. Getrennte Männer- und Frauenfriedhöfe hat es in ihren Untersuchungen nicht gegeben.

Es ist beachtenswert, wie oft die Forschung von einzelnen Personen vorangebracht und getragen wird. So liegen diese wichtigen Untersuchungsergebnisse schon rund 35 Jahre zurück, und doch haben sie bisher kaum eine Nachfolge gefunden.

U. Willerding (S. 287–375) legt eine umfangreiche Abhandlung über vor- und frühgeschichtliche Kulturpflanzenfunde in Mitteleuropa vor. Im Einleitungskapitel wird auf die Geschichte der Kulturpflanzenforschung, auf die heutigen Wissenschaftler, die auf diesem Gebiet tätig sind, und auf die wenigen synthetischen Arbeiten, die es bisher gibt, eingegangen. Wahrscheinlich liegt damit die umfangreichste Literaturzusammenstellung zu dieser Nachbarwissenschaft der Ur- und Frühgeschichte vor. Es folgt eine Diskussion der Methoden, die in der Paläo-Ethnobotanik bei der Auswertung von Fundmaterial und Fundsituation, den Erhaltungsbedingungen und der vorliegenden Reste angewandt werden. Kernstück der Arbeit sind 9 Karten mit 20 zugehörigen umfangreichen Nachweislisten über das Vorkommen der Getreide und anderer Nutzpflanzen während der Zeit vom Neolithikum bis in die römische Kaiserzeit in Mitteleuropa. Sehr kritisch wird dabei über das Wesen dieser Karten gesprochen. Es handelt sich nicht um Verbreitungskarten im üblichen Sinn, sondern um „registrierende Fundkarten“. Denn „in den Fundkarten wird ein von vielen Faktoren (wie vorher erläutert) abhängiges Fundbild ermittelt. Wenngleich derartige Karten auch Aussagen über die frühe Verbreitung erlauben, so können sie doch nicht als Verbreitungskarten bezeichnet werden“. Verf. strebt daher zunächst danach, „Aussagen über die Erfassungswahrscheinlichkeit der einzelnen Arten abzuleiten“, die Frage zu klären „nach dem Aussagewert, den die Anwesenheit einzelner Arten in bestimmten Nachweistypen hinsichtlich der prähistorischen Landwirtschaft hat (Repräsentanz-Wert)“.

Es sind dies Problemstellungen, die in modifizierter Form auch dem Prähistoriker neue methodische Richtlinien geben könnten, die über die bisherige Fund- und Kar-

tenkritik hinausgehen und die Frage nach dem Wahrscheinlichkeitswert unserer Aussagen stellen.

Dieser Band enthält also in ausgewogener Mischung neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen sowie methodische Beiträge, die auch über Niedersachsen hinaus von Interesse sein werden.

H. Steuer

Binding, Günther - Janssen, Walter - Jungklaab, Friedrich K.:  
Burg und Stift Elten am Niederrhein. Archäologische Untersuchungen der Jahre 1964/65. Düsseldorf (Rheinland-Verlag) 1970. Rheinische Ausgrabungen 8. 306 S., zahlreiche Abb., Taf. und Faltpläne.

Das Kernstück dieses Buches bildet, als Habilitationsschrift der Universität Köln vorgelegt, die Darstellung der Grabungsergebnisse und ihrer historischen Einordnung durch G. Binding. W. Janssen berichtet über die während der Ausgrabung gefundene Keramik als Stütze zur Datierung der Grabungsbefunde und schließlich F. K. Jungklaab über die anthropologische Bearbeitung einiger wichtiger Skelette, die südwestlich der heutigen Kirche von Hohen-Elten gefunden worden sind.

Verf. hat selbst die Ausgrabungen in den Jahren 1964/65 durchgeführt, auf dem 60 m hohen Eltenberg gegenüber von Kleve, zwischen Arnheim und Emmerich im Kreise Rees am Rheinufer gelegen, die zu der heute noch stehenden Stiftskirche und drei weiteren Gebäuden aus dem 17. Jahrhundert eine Fülle von Einzelheiten zur Bebauungsgeschichte des Eltenberges ergeben haben.

Die spätkarolingisch-ottonische Burg Elten, auf einem Sporn gelegen, bestand aus einer Wohnburg, durch breiten Sohlgraben getrennt von einer Burgsiedlung, während auf dem Westteil des Spornes eine mit Wall befestigte Fluchtburg liegt, deren Zeitstellung bzw. Verhältnis zur Burg Elten noch nicht geklärt werden konnte. Um 967 wurde die gräfliche Burg in ein freiadliges Damenstift umgewandelt, dessen jüngere Bauten sich bis in die Gegenwart erhalten haben.

Die Aufgabe der archäologischen Untersuchung und Auswertung sah der Verf. in folgendem: „Die vorliegende Arbeit möge als ein Versuch verstanden werden, auf der Grundlage archäologischer Untersuchungen Einblicke in die bau- und siedlungsgeschichtlichen Fragen zu erhalten, die im Rahmen kunstgeschichtlicher Betrachtungsweise eine Beurteilung auch anderer Denkmäler zuläßt und dem Historiker Material an die Hand gibt, das eine Ergänzung seiner Quellen ermöglicht, denn die Kenntnis eines für den Ablauf der ottonischen Territorialgeschichte recht wichtigen Platzes führt zu neuen Vorstellungen nicht nur auf dem Gebiet der Bau- und Kunstgeschichte, sondern gibt auch Hinweise auf historische und kulturgeschichtliche Entwicklungen“ (S. X f.).

Die für die Frühgeschichte entscheidenden Abschnitte befassen sich mit den spätkarolingisch-ottonischen Bauvorgängen. Daher soll auf die Geschichte des salischen Stiftes in dieser Besprechung nicht näher eingegangen werden.

Es ist nun die schwierige Aufgabe des Lesers, zu prüfen, wie sicher die auf archäologischer Seite gewonnenen Ergebnisse sind, die dann dem Historiker für weiterführende Betrachtungen zur Verfügung gestellt werden sollen.

Verf. beginnt die baugeschichtliche Auswertung mit der Schilderung der Befundübersicht (S. 5-8). Er versucht, sechs Hauptphasen zu unterscheiden, die sich auf Grund der Grabungsergebnisse herausheben:

- Burg I aus dem Ende des 9. Jahrhunderts,
- Burg II aus der Zeit um 900,
- Burg III aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts,
- Burg IIIa aus der Zeit um 962,
- Stift IV aus der Zeit um 967-980,
- Stift V aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts.